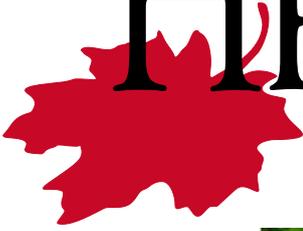


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni – Juli – August 2021

Nr. 103



ZUR JAHRESMITTE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

VOGEL DES JAHRES: ROTKEHLCHEN • PUPPENSPIEL
GESCHICHTE EINES DENKMALS • REISEBERICHT

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Christian Modrok – ein Nachruf
- 4 Unna um 1860
- 6 Im Reigen des Jahres
- 8 Kriegerdenkmal auf dem Alten Markt
- 10 Puppenspiel
- 12 Humor in Unna und Westfalen
- 14 Sprache bleibt immer lebendig
- 16 Rotkehlchen flattert zum Sieg
- 17 Sprücheklopfer
- 18 Augenblicke
- 20 Mehr als ein Geschenk
- 21 Coronazeit ist Wartezeit
- 22 Löwen auf der Wanderung
- 24 Der Rolls Royce der kleinen Leute
Über 40 Jahre Rollator

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna

Postadresse: Fässchen, Hertinger Straße 12
59423 Unna

Internet: www.unna.de/herbstblatt/

V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese

Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687

Titelfoto und Gestaltung: Andrea Irslinger

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Auflage: 2000

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es ist noch gar nicht so lange her, dass unser Magazin die 100. Ausgabe feiern konnte. Mancher zweifelte, ob es wohl weiter geht? Inzwischen halten Sie die Nr. 103 in den Händen. Es ging also weiter mit der bekannten Freude und Aktivität in unserer Redaktion – trotz aller Einschränkungen durch die teuflische Pandemie.

Mit dieser Sommerausgabe stehen wir schon in dem grünen Teil des Jahres.

Ein 400 Jahre altes Lied beginnt mit den Worten „Nach grüner Farb mein Herz verlangt.“

Grün ist die beliebteste aller Farben. Sie steht für Leben und Wachstum, für das Positive. Schließlich ermöglicht die Photosynthese den wichtigsten photochemischen Prozess auf der Erde. Mit Hilfe des grünen Katalysators Chlorophyll entstand alles Leben auf unserer Erdkugel.



Die Strahlung der Sonne setzt Energie und Sauerstoff frei, Kohlendioxid wird verringert! Alle Farben haben eine Bedeutung:

Grün ist die Farbe der Hoffnung!

Wir hoffen für Sie und wünschen Ihnen eine gute Jahreszeit im Grünen der Natur und eine Wiederkehr zur alten Lebensfreude.

Im Namen der Redaktion
Klaus Thorwarth

Foto: Andrea Irslinger

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 104 erscheint
im September 2021!

Christian Modrok

- ein Nachruf -

Wir trauern um Christian Modrok, unseren langjährigen Mitarbeiter und vertrauten Wegbegleiter in der *Herbst-Blatt*-Redaktion. Noch kurz vor dem Jahreswechsel konnte er seinen 88. Geburtstag begehen. Umso größer war dann auch unsere Betroffenheit, als wir Anfang Februar von seinem so plötzlichen Tod erfuhren.

Uns allen bleiben seine mit viel Humor verfassten Zeilen in Erinnerung. Ob es sich um die so nett und verständlich formulierten Erläuterungen zu Themen der Technik handelte oder um die lebenswürdigen Zeilen des Esels Balduin. Gerne schlüpfte er in diese zwei Rollen, einmal in die des Großvaters, der wechselweise den Laien oder auch schon mal den Enkelkindern Probleme technischer Natur erläuterte. Und in der Rolle des Esels Balduin und seines Treibers gelang es ihm, mit spitzer Feder so manchen unzumutbar erscheinenden Zustand, Neuerungen oder Veränderungen in der Stadt satirisch verfasst zu Papier zu bringen.

Das ursprünglich aus Oberschlesien stammende Ehepaar Christian und Brigitte Modrok zog es im Jahr 1980 im Rahmen einer Familienzusammenführung nach Unna. Gebürtig aus Hindenburg und Gleiwitz, wo Christian Modrok seine Ausbildung zum Ingenieur (nach polnischem Standard *magister inzynier*) erfuhr, hielt es ihn dort für 25 Jahre. Ungehindert und allseitig wegen seiner beruflichen Qualifikation geachtet, arbeitete er für eine polnische Maschinenbau-

firma, die für die Bergbauindustrie produzierte.

Nach 1980 war er noch jahrelang für eine Duisburger Firma und später für ein Gelsenkirchener Werk im Maschinenbau tätig, die ebenfalls für das Bergbauwesen produzierten. Anlässlich mehrerer

Auslandseinsätze für diese beiden Firmen gelangte er in verschiedene Länder Westeuropas, beispielsweise nach Frankreich, England und Belgien.

Einmal zur Ruhe gesetzt, entschloss er sich schon früh, für das *Herbst-Blatt* zu schreiben. Schon bald gehörte er zum „Harten Kern“ des Teams und reichte anfangs zahlreiche Reisebe-

richte von Touren ins Ausland ein, die er zusammen mit seiner Frau gemacht hatte. Auch schlossen sich zahlreiche Berichte von Fahrradausflügen und Wanderungen an, ehe ihm in der Redaktion endgültig die Rolle des Eseltreibers zufiel. Zusätzlich noch brachte er seine fototechnischen Kenntnisse ein, wenn es beispielsweise um eine grafische Gestaltung, eine Fotocollage oder um einen Titelbildentwurf ging.

Wir schätzten seine innere Ruhe und Gelassenheit, nie machte er viel Aufhebens um seine Person. Erst wenn er die Notwendigkeit erkannte, Klartext sprechen zu müssen, ergriff er das Wort. Für uns ist Christian Modrok unersetzlich.

Auch darum werden wir ihn sehr vermissen.

Für die Redaktion
Franz Wiemann



Unna um 1860

- von Klaus Thorwarth -

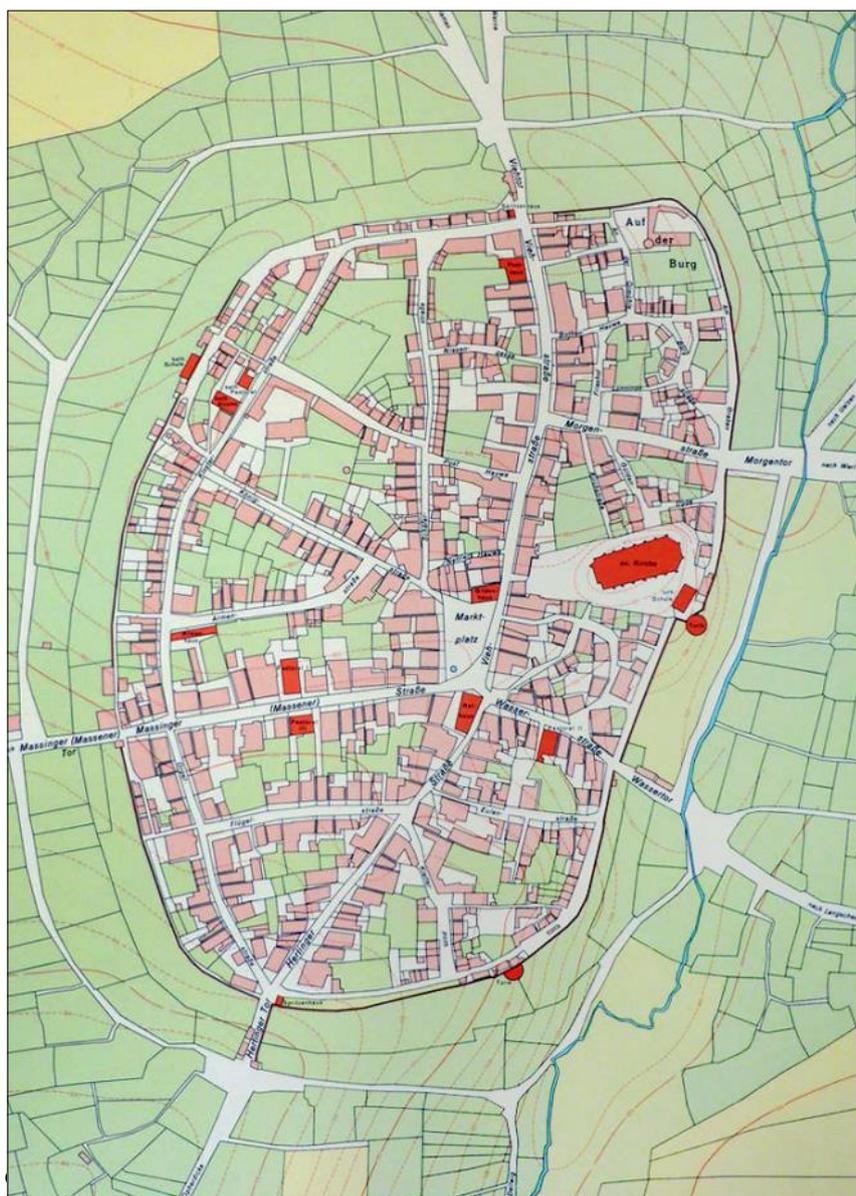


Unnas Stadtkirche ist unbestritten prägend für unsere Stadt und ihre Umgebung. Aber darüber ist gerade in jüngster Zeit, so auch im *Herbst-Blatt*, genügend geschrieben worden. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Stadtkirche befindet sich eins der ältesten Viertel.

Für Besucher der Stadt mag das Bronzemo-
dell in der Straße „Krummfuß“ zur Orientie-
rung dienen. Es basiert auf einer historisch
bedeutsamen Flurkarte aus dem Jahr 1828,
die jetzt fast 200 Jahre alt ist.

In einer Zusammenstellung mit Fakten über
dieses „Alte Unna“ beziehe ich mich im Fol-
genden auf das Buch des Hofrates Moritz
Friedrich Essellen. Unna gehörte damals zum
Kreis Hamm. Der Titel des Buches lautet:
„Beschreibung und kurze Geschichte des
Kreises Hamm und der einzelnen Ortschaften
in demselben“.

Man erfährt darin beispielsweise, dass es in
jenem Jahr 5.640 Einwohner gab, davon
4.573 Evangelische, 1.000 Katholische und
103 Juden.



Besonderes Ansehen in der
Bevölkerung hatten die
zahlreichen Burgmänner
und Adligen. Die Herren
„von Arnsberg“ stellten
zahlreiche Bürgermeister.
Sie stammen vom Grafen
von Arnsberg ab. Daran
erinnert heute noch der
„Aspers Weg“.

Neben den Angehörigen
zahlreicher, heute oft aus-
gestorbener Berufsgruppen
gab es an Tagelöhnern 147
Männer und 181 Frauen.

Das Braugewerbe war we-
gen der Fruchtbarkeit des
Ackerbodens erstaunlich
gut vertreten. Es gab vier
Gasthöfe, sieben Gastwirt-
schaften, vier Speisewirte
und 30 Schankwirte.

Die Gesamtzahl aller Gast-
stätten war so auffallend,
dass der Historiker Dr.
Ernst Nolte versicherte, er
habe keine Stadt mit einem
so großen Angebot gefun-
den.

Rund um die Stadtkirche
lag der Friedhof der Chris-
ten, der Kirchhof. Er wurde
1000 Jahre genutzt, von der

Zeit Karls des Großen bis zur Zeit Friedrichs des Großen.

1794 untersagte der preußische Staat die Bestattung Verstorbener in bewohnten Gebieten, insbesondere in Kirchengebäuden. Ein weiterer Friedhof, der „Bauernfriedhof“ befand sich an der Massener Straße auf dem Gelände der ehemaligen Linden-Brauerei. Hier wurden Bauern aus der Umgebung beerdigt, auch Katholiken und Reformierte. Daneben entstand später der heutige Westfriedhof.

Essellen erwähnt einen jüdischen Friedhof im Stadtgraben am Morgentor.

Erst 1854 entstand der heutige Friedhof für die Juden an der Massener Straße.

Erstaunlich ist der Viehbestand, meist innerhalb der Mauern: 297 Pferde, sechs Esel, 582 Stück Rindvieh, 771 Schafe, 843 Ziegen und 922 Schweine wurden gezählt.

Nach der für die Grafschaft Mark entscheidenden Schlacht von Worringen (1288) wurde Unna zur Stadt erhoben und mit vielen Rechten beliehen, auch dem Recht, die Siedlung mit hohen Mauern zu sichern. Diese bewahrten die Stadt in zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen vor der vollständigen Vernichtung.

Der aufkommende Reichtum zeigte sich am überzeugendsten in der 84 m hohen spätgotischen Stadtkirche. Sie wirkt so einheitlich, entstand aber in drei Bauabschnitten in fast 150 Jahren; ein Wunder der Architektur. Noch beeindruckender als heute überragte sie weit sichtbar die kleinen Häuser der Ackerbürger.

Die Kirche war und ist von größter Bedeutung und wurde **das** Wahrzeichen der Stadt. Könnte sie sprechen, würde sie sagen:

*„Ich steh in Eurer Mitte,
was hab ich nicht gesehn..
Sah Krieg und Frieden walten,
Geschlechter komm 'n und geh 'n
Seit vielen hundert Jahren
präg ich der Stadt Gesicht,
und sonntags, wenn ich rufe,
dann kommt ihr – oder nicht.
Wie auch vergeh 'n die Zeiten,
Freud, Leid, Geburt und Tod,
ich steh an Eurer Seiten –
als Weiser – hin zu Gott.“*

Karte: Katasteramt Landkreis Unna,
Foto und Verse: Klaus Thorwarth



Im Reigen des Jahres

- von Klaus Busse -



In zwei weiteren Folgen werden Ihnen aus dem Tagebuch der englischen Autorin Edith Holden Flora und Fauna im Wandel der Jahreszeiten aufgezeigt. Von ihren Beobachtungen in der Natur, niedergeschrieben im Tagebuch von 1906, gebe ich eine gekürzte Fassung wieder.

Tages- und jahreszeitlicher Einklang ist die Bestätigung für die Sehnsucht der Menschen nach der Geborgenheit in der Natur.

JUNI

Im Kalender der alten Römer war Juni der vierte Monat des Jahres. Ovid sagt, dass dieser Monat seinen Namen zu Ehren der Göttin Juno erhielt, während andere Autoren einen Zusammenhang mit dem Konsulat des Junius Brutus annehmen. Aber wahrscheinlich hatte der Name eine landwirtschaftliche Bedeutung und bezeichnete ursprünglich den Monat, in dem die Feldfrüchte reifen. Die Angelsachsen nannten ihn „den trockenen Monat“ oder „Mitsommernacht“ und auch im Unterschied zu Juli – den ersten milden Monat.

Monatsprüche

*„Mai verregnet, Juni heiß -
und das Jahr lohnt deinen Fleiß.“*

*„Ist der Juni feucht und warm,
wird der Bauer niemals arm.“*

*„Im Juni winkt die Liebe den ersten Gruß.
Es kost' der Zephyr auf rosichten Spuren,
es erwacht die Sehnsucht in der Welt,
und auf den vollblühenden Fluren
neu üppiges Leben schwellt.“*

Theodor Körner

*„Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n,
sie war, als ob sie bluten könnne, rot;
Da sprach ich schauernd im vorübergeh'n:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!“*

Friedrich Hebbel





JULI

Der Juli ist in unserem Kalender der siebente Monat des Jahres, er war ursprünglich der fünfte und als solcher von den Römern „Quinctilis“ benannt. Der spätere Name „Julius“ wurde ihm zu Ehren von Julius Caesar gegeben, der in diesem Monat geboren war.

Die Angelsachsen nannten den Juli „Moedmonat“ oder „Mead-month“ nach den dank blühenden Wiesen (englisch: meadows), oder auch „afterea Lida“ – „Der zweite milde Monat“, im Unterschied zum Juni, den sie als „ersten milden Monat“ bezeichneten.

Monatsprüche

*„Wenn St. Swithin Regen fällt,
der Regen vierzig Tage hält,
herrscht St. Swithin Trockenheit,
bleibt es trocken lange Zeit.“*

*„Ein Bienenschwarm im Mai
ist wert ein Fuder Heu,
ein Bienenschwarm im Jun
ist wert ein fettes Huhn,
jedoch der im Julei ist nicht
mal wert ein Ei.“*

„Im Juli denke an die Roggenernte.“

*„Der September die reifere Kraft
des Lebens begrüßt.“*

AUGUST

Wie lebendig das Herz auch schlägt, keine Unruhe mehr die Seele bewegt.

Der Monat August erhielt seinen jetzigen Namen nach dem Kaiser Augustus, der zwar nicht im August zur Welt kam, in diesem Monat aber seinen größten Triumph feierte.

Da der Juli 31 Tage zählte und der August nur 30, wurde es für notwendig befunden, dem letztgenannten Monat einen Tag hinzuzufügen, damit der August dem Julius in keiner Weise unterlegen wäre. (Enc. Brit.)

Monatsprüche

*„Fällt St. Swithin auch noch so viel Regen,
Bartholomäus wird alles trocken fegen.“*

*„Bartholomäus Tag zu aller Zeit
hält kalten Tau für uns bereit.“*

*„Ist der 24. August sonnig und klar,
wird der Herbst gut in diesem Jahr.“*

*„Du Freudentag der Sommerzeit,
der Sinne größte Lust,
zieh an dein schönstes Königskleid
und komme nun, August!“*



Quellen:

Das Tagebuch der Edith Holden – Friedrich W. Heye Verlag GmbH, München/Hamburg

Theodors Körner's, Sämtliche Werke – Leipzig Philipp Reclam jun.

Reigen des Jahres – Hyperion Verlag, Freiburg im Breisgau
365 Weisheiten ferner Länder – Copenrath Verlag GmbH, Münster

Kriegerdenkmal auf dem Alten Markt

- von Hans Borghoff -

Nach dem von Preußen gewonnenen Krieg gegen Frankreich 1870/71 sollte auch in Unna der Gefallenen gedacht werden. Nachdem von zwei Sachverständigen ein Gutachten erstellt worden war, beschloss der Rat der Stadt Unna, den Architekten Flügge und Nordmann (Essen) den Auftrag zu erteilen, ein Kriegerdenkmal zu errichten. Die Kosten wurden auf 17.000 Mark veranschlagt, wovon 8.200 Mark bei der städtischen Sparkasse zinsbar angelegt waren. Das Denkmal sollte ursprünglich auf dem Kirchplatz stehen. Aber es gab Bedenken wegen der Figur eines Kriegers darauf. Man entschied sich daher zu der Germaniafigur mit Fahne. Letztendlich wurde der alte Markt zum Standort, etwa dort, wo heute der Brunnen ist.

Die Grundsteinlegung erfolgte am 22.03.1884 mit einer Feier und der Rede des Bürgermeisters Eichholz. Eine Bleikapsel mit einer Urkunde wurde eingemauert.

Bei der Einweihung am 16.11.1884 waren alle Vereine der Stadt anwesend. Gefeierte wurde aber schon ausgiebig einen Tag vorher. Mit den Jahren wurde das Denkmal unansehnlich und marode.

In einem Brief vom 06.11.1932 der Kyffhäuser-Vereine an den Magistrat der Stadt Unna hieß es, dass „das Kriegerdenkmal auf dem alten Markt (sich) nicht in dem Zustand befindet, der eines Denkmals für die gefallenen Söhne unsrer Stadt würdig wäre“. Weiter wurde um die Instandsetzung der Laternen – da diese eine Gefahr für die Öffentlichkeit darstellen – und um einen Anstrich gebeten. Außerdem wurde moniert, dass die Marktstände zu nah am Denkmal aufgestellt seien. Das Stadtbauamt bestätigte am 28.11.1932: „Der augenblickliche Zustand des Kriegerdenkmals bildet für den Altmarkt der Stadt wahrlich keine Zierde.“

Heinrich Holt, Malermeister in Unna, reichte ein Angebot über 75,20 Mark ein.

Gerhard Wigger, Spezialgeschäft in Unna, bot „die Laternen für Gas, jedoch ohne Gasapparate“ das Stück für 120,00 Mark der Stadt an.

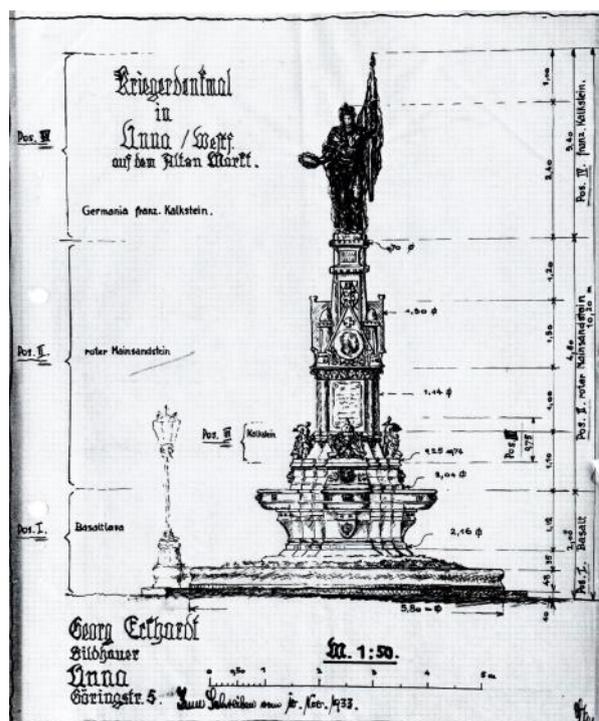
In dem Beschluss des Rates vom 13.12.1932 wurde die Entscheidung zur Instandsetzung vertagt.

Der Marine-Verein Unna schrieb am 18.05.1933 dem Rat: „Nicht versäumen möchten wir, die Instandsetzung des Kriegerdenkmals auf dem Marktplatz nachdrücklich zu unterstützen.“

In der Antwort vom 22.05.1933 beschloss der Rat: „... das Kriegerdenkmal auf dem Altmarkt zu reinigen und die vier Ecklaternen zu beseitigen.“

W. Rogge, Bau- und Kunstschlosserei in Unna, bot in einem Schreiben vom 22.08.1933: „... vier Stück achteckige schmiedeeiserne Laternen in guter handwerksmässiger Ausführung zum Preis von RM (Reichsmark) 45,00 je Stück“ zur Erneuerung an. Allerdings ohne Verglasung und Gasapparate.

Georg Eckhardt, Bildhauer in Unna, legte am 10.02.1933 ein dreiseitiges detailliertes Angebot vor, welches eine Summe von 460,96 RM enthielt. Ein „Kostenvoranschlag-Nachtrag“ betrug nur noch 339,20 RM. Beigelegt ist eine detaillierte Zeichnung für die Restaurierung des Denkmals.





Teilansicht einer Ansichtskarte aus dem Jahr 1906

In der Ratssitzung vom 26.10.1933 wurde beschlossen, das Geld für die neuen Lampen zu genehmigen. In der Sitzung vom 01.11.1933 wurde der Auftrag an den Schlossermeister Rogge vergeben. Für eine ordnungsgemäße Unterhaltung wurden weitere Mittel aber nicht bereitgestellt.

Bei der nächste Sitzung wurde dem Bildhauer Eckhardt dann doch der Auftrag erteilt, einige Teile des Sockels mittels Dübel für 36,00 RM zu erneuern.

Vom 09.08.1934 gab es die handschriftliche Meldung, dass zwei Schüler, 10 und 13 Jahre alt, namentlich bekannt und „als Täter“ von zwei Marktfrauen erkannt, beschuldigt wurden, das Denkmal beschädigt zu haben. Der Schaden war wohl so gering, dass eine Forderung an die Eltern unterblieb.

Da wohl das Denkmal noch immer nicht eines Denkmals würdig erschien, machte Arthur Susen, Glas-Reinigungsinstitut in Unna, in einem Schreiben vom 06.12.1937 an den Bürgermeister Kloeber ein Angebot zur Reinigung des Kriegerdenkmals zum Preis von 159,12 RM. Das Angebot wurde aber nicht angenommen.

Der Verkehrs- und Heimatverein Unna, Vorsitzender Justitzrat Eylardi, bemerkte in einem Schreiben vom 09.07.1938: „Das Kriegerdenkmal auf dem Marktplatz zu Unna befindet sich zufolge jahrelanger Verschmut-

zungen in einem Zustand, welcher der Würde des Andenkens nicht entspricht.“

Da sich wohl seitens der Stadt nichts tat, unterbreitete die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei am 06.02.1939 dem Rat der Stadt Unna: „... Vorschlag auf Verlegung des Denkmals in Erwägung zu ziehen ...“ mit der Idee, den Wochenmarkt auf den Neumarkt zu verlegen: „... auch die Bewohner von Königsborn hätten keinen all zu weiten Weg ...“

In einem Schreiben vom 09.02.1939 wurde der Provinzialkonservator in Münster nach seiner Meinung zur Verlegung des Denkmals befragt. Dieser befürwortete in seinem Schreiben vom 04.03.1939 die Verlegung, da er es als künstlerisch „minderwertig“ erachtete.

Am 10.03.1939 mahnte der Reichskriegerbund die Überholung des Denkmals an und bestand auf dem Standort.

Unter Punkt 10 der Tagesordnung vom Rat der Stadt vom 03.04.1939 ist zu lesen: „Im Interesse des Verkehrs scheint es unbedingt wünschenswert, daß das Denkmal entfernt wird.“ Weiter heißt es, dass der alte Markt inzwischen „... in erster Linie als Parkplatz dient.“

Der Bildhauer Eckhardt machte dem Bürgermeister am 25.04.1939 daraufhin ein Angebot für den Abbruch des Denkmals über 380,- RM. Der Reichskriegerbund/Kyffhäuser widersprach in dem Schreiben vom 10.05.1939 vehement einer Verlegung und mahnte ein Gutachten eines Prof. Hosäus in Berlin an.

Mit dieser schriftlichen Bitte endet die Akte U-K VII / 3 27 im Stadtarchiv.

Am 23.05.1939 erschien im Hellweger Anzeiger ein Artikel mit der Überschrift: „Das Kriegerdenkmal verschwindet. Was wird nun daraus?“

Mittlerweile war das Schicksal des Denkmals selbst der Westfälischen Landeszeitung – Rote Erde am 24.05.1939 einen Artikel wert. „Der Wiederaufbau des Denkmals ist nicht billig, und er hat nur symbolischen Sinn.“

Letztendlich wurde vom November 1932 bis zum Mai 1939 das Kriegerdenkmal Gegenstand von Wünschen der Vereine und der Entscheidung des Stadtrates.

Zeichnung: Akte Stadtarchiv, Ansichtskarte: Privatarhiv

Puppenspiel

- von Bärbel Beutner -



Als der Weihnachtsmarkt 2020 in Unna wegen Corona ausfiel, blieb noch die Hoffnung, dass Kaspar und der Hund Flocki auftreten könnten, vielleicht in der Massener Straße im abgesperrten Bezirk, aber doch mit Ritter Tunichgut und dem Bockwurstlied. Die Nachricht, dass die Puppenbühne trotz aller Bemühungen nicht „live“, sondern „nur“ als Stream zu den Kindern kommen konnte, sorgte dann für eine ganze Seite im „Stadtspiegel“ vom 2. Dezember 2020.

„Jonni Krauses Puppenbühne“ gehört seit 46 Jahren in Unna zur Adventszeit. Der Kaspar besiegt den Räuber und die Hexe und verjagt den Teufel, und der freche Flocki fährt ihm mit seiner Werbung für die Bockwurst, die für einen guten Zweck verkauft wird, in die Parade. Die Kinder beklatschen die Puppen, feuern sie an und warnen sie, so wie schon ihre Eltern dem Kaspar und seiner Truppe zugejubelt haben. Worin liegt das Faszinierende eines Puppenspiels? In „Jonni's Puppenbühne“ sind es Handpuppen, aber ob Handpuppen oder Marionetten – wie ist es möglich, dass ein einfacher Puppenkopf und ein Stück Stoff oder ein paar bemalte, mit Drähten zusammengehaltene Holzstücke Menschen jeden Alters so in ihren Bann ziehen?

Denn das Puppenspiel war zunächst nicht nur eine Unterhaltung für Kinder. Es erfreute allgemein das Publikum und schaffte es in die Weltliteratur.

Ein allerliebstes Beispiel für die Bedeutung des Puppenspiels ist die Novelle „Pole Poppenspüler“ von Theodor Storm (1817–1888). In der kleinen Stadt an der Nordsee (Husum wird es wohl sein) kommt der „Mechanikus und Puppenspieler Herr Josef Tandler aus der Residenzstadt München“ an. Paul Paulsen, Sohn eines Kunstdrechslers, darf am Abend die Aufführung besu-

chen. Die Puppenbühne „versetzte mich um tausend Jahre rückwärts... in einen mittelalterlichen Burghof“ – und die Puppen sind für den Jungen lebendig. „... diese seltsamen Bewegungen, diese feinen oder schnarrenden Puppenstimmchen, die denn doch wirklich aus ihrem Munde kamen – es war ein unheimliches Leben in diesen kleinen Figuren.“

Später hat Paul Gelegenheit, die Puppenbühne bei Tageslicht und von der Rückseite zu sehen – „ein Gerüst aus Latten und Brettern, worüber einige buntbekleckste Leinwandstücke hingen“. Trostlos sieht es aus, und die Puppen hängen an einem Eisendraht, „elendig“, als seien sie tot.

„Herzfaden“ heißt der Roman von Thomas Hettche, der die Geschichte der „Augsburger Puppenkiste“ und der Familie Oehmichen schildert. Walter Oehmichen, Schauspieler und Theaterdirektor in Augsburg, entdeckte, als er im 2. Weltkrieg eingezogen wurde, in Frankreich in einer Schule in Calais ein Puppentheater ohne Puppen, bastelte selbst welche, klapprige, unansehnliche Dinger, und spielte seinen Kameraden Stücke vor. „Und meine Kameraden, alles harte Kerle, die grauenvolle Dinge erlebt hatten, wurden plötzlich wieder zu Kindern. Es kam mir so vor, als wäre mir das als Schauspieler auf der Bühne niemals so gut gelungen.“

Das ist der „Herzfaden“, der von der Hand des Puppenspielers zum Zuschauer führt. Der Puppenspieler Oehmichen erklärt das so: „Marionetten sind unfertige Menschen. Und alles, was wir (die Spieler) machen, ist unfertig. Denn was machen wir? Wir wackeln mit einem Stück Holz! Alles andere geschieht im Kopf des Zuschauers.“

Doch das „Stück Holz“ überwindet die Grenze zwischen Leben und Tod. Die Puppe kann „sterben“ und wieder lebendig wer-

den, was nur im Märchen möglich ist und in der magischen Welt des Kindes. „Ein Schauspieler spielt das Sterben, eine Marionette aber stirbt tatsächlich“, erklärt Walter Oehmichen. Wenn sie nicht mehr bewegt wird, ist sie ein totes Holz und wird dann doch wieder lebendig.

Den „Herzfaden“ können auch Handpuppen auslegen und den Zuschauer glauben machen, dass sie Könige, Ungeheuer und



Spaßmacher sind. In einer Aufführung im Kindergarten hat der Wolf soeben das Rotkäppchen verspeist, trotz der lauten Warnungen der Kinder. Nun lacht er hämisch. „Kinder, euer Geschrei hat gar nichts genutzt. Ich habe das Rotkäppchen doch gefressen! Ein leckerer Braten!“ Da hält ein kleiner Junge es nicht mehr aus. Er springt auf. „Aber gleich kommt der Jäger! Der schneidet dir den Bauch auf! Das sollste mal sehn!“

Die Marionetten aber lehren die Menschen etwas Wichtiges über Bewegung und Schwerkraft, wie Heinrich von Kleist (1777–1811) in seiner Abhandlung „Über das Marionettentheater“ darlegt. Der erste Tänzer

einer Oper besucht regelmäßig ein Marionettentheater „auf dem Markte“ „für den Pöbel“ und erklärt einem Gesprächspartner, was er von dem „Gliedermann“ lernt. Er lernt die Grazie, die sich daraus ergibt, dass jede Bewegung einen Schwerpunkt hat, dem die Glieder folgen. Der „Maschinist“, also der Puppenspieler, findet diesen Schwerpunkt und lässt die Puppe tanzen; der Tänzer muss ihn in seiner Seele finden, um die Bewegungen folgen zu lassen.

Walter Oehmichen erklärt die Bewegung der Puppen so: „Die Fäden, an denen sie hängen, setzen genau in ihrem Zentrum an, weshalb man denkt, ihre Bewegungen hätten so etwas wie eine Seele. Dabei folgen ihre Glieder bloß dem Gesetz der Schwere. Das sie aber gar nicht kennen. So wenig wie Eitelkeit.“

Denn das ist entscheidend. „Die Puppe zielt sich niemals“, heißt es bei Kleist. Sie hat kein Bewusstsein ihrer selbst

und ist sich ihrer Grazie nicht bewusst. Sie befindet sich sozusagen im Zustand der Unschuld. Der Mensch, der „vom Baume der Erkenntnis“ gegessen hat und nun um seine Grazie weiß, hat sie damit schon verloren und kann sie nur mit großer Mühe, wenn überhaupt, zurückgewinnen.

Mögen Kaspar und Flocki auf dem nächsten Weihnachtsmarkt in Unna wieder den „Herzfaden“ zu den Kindern herstellen können. Und nicht nur zu den Kindern, denn auch Erwachsene brauchen in schweren Zeiten das Märchen und die magische Welt.

Foto: Franz Wiemann

Humor in Unna und Westfalen

- von Klaus Thorwarth -



Was ist Humor? „**Humor ist, wenn man trotzdem lacht**“. Diese Formulierung geht auf den deutschen Schriftsteller Otto Julius Bierbaum (1865–1910) zurück.

Etwas genauer: Humor zeigt ein Mensch, der den alltäglichen Problemen mit heiterer Gelassenheit begegnet.

Bei der Stoffsuche zu diesem Artikel fand ich ein aufschlussreiches Buch:

„*Ganz Deutschland lacht – Die Landschaften des deutschen Humors*“

Es ist bekannt, dass andere Länder andere Arten von Witz haben. Der englische Witz ist anders als der französische, der amerikanische anders als der russische Witz, usw.

Doch selbst wo deutsch gesprochen wird, gibt es viele Varianten von Witzen. Dabei gibt es kaum eine Übereinstimmung. Das erwähnte Buch bringt 1500 Witze. In 22 einzelnen Kapiteln finden sich jeweils zahlreiche Beispiele für den Humor verschiedener Landschaften.

*Die Westfalen hält man eher für humorlos.
Ein Vorurteil!*

Wo in deutschen Landen hätte es folgendes gegeben:

Ein Prediger auf der Kanzel droht mit Höllenglut und Verdammnis, plötzlich aber bringt er scherzhafte Späße, dass die Kirche von befreiendem Lachen erdröhnt.

Der Humor in Westfalen ist hintergründig und verhalten, bescheiden und nie übertrieben.

Er ist deftig, doch auch tief sinnig und warmherzig. Manchmal zeigt er auch eine verschmitzte Pfiffigkeit, eine Bauernschläue.

Hier einige Beispiele aus unserer Stadt:

Die Unnaer hielten früher auffallend viele Esel. Dadurch bekamen die Bürger den Spottnamen „Unnaer Esel“. Erstaunlich – sie nahmen den Namen immer mit Humor. Das unterscheidet sie von den Bürgern anderer Orte!

1933 entstand die neue katholische Kirche mit dem ungewöhnlichen Bild eines Esels. Dahinter versteckte der Pfarrer Stratmann seine Freude, dass er die störrischen Nazis überlistet hatte. Gegen alle Widerstände hatte er den Kirchbau durchgesetzt. Den humorvollen Spaß gab er aber nicht zu, sondern erklärte ihn mit ähnlichen Darstellungen, die an vielen mittelalterlichen Kirchen zu sehen sind.

Dieses Reliefbild vom Glockenturm an St. Katharina war Vorbild für den bedeutenden Künstler Josef Baron aus Hemmerde. Er schuf die bronzene Eselsskulptur am Marktbrunnen, das am häufigsten fotografierte Kunstwerk in Unna. Die Aufstellung ist ein weiteres Beispiel für die positive Einstellung der Bürger zu ihrem „Symboltier.“



Eselparade am Rathaus Unna

Höhepunkt aber für die Sympathie der Bürger sind 25 teure, künstlerisch gestaltete bunte Esel. Sie stehen seit wenigen Jahren über die ganze Stadt verteilt.

In dem Buch „Lachendes Westfalen“ findet sich die Geschichte eines Beckumers, der hier am Markt bei einem Wirt einkehrte, der weithin als Original bekannt war.

Provozierend laut fragte der Gast, was denn in Unna ein Esel koste. „Was ein Esel kostet, willst du wissen? Das kommt ganz auf die Größe an. Die kleinsten sind die teuersten, weil sie die seltensten sind. Die nächstgrößeren kosten 20 Taler. Drei handbreit größer ungefähr die Hälfte und für solch große, wie Du einer bist, bezahlt man höchstens zwei bis drei Handkäse, weil von dieser Sorte viele aus Deiner Gegend nach Unna kommen!“ Umgehend verließ der Beckumer das Gasthaus. Er wurde nie wieder in Unna gesehen.

Das heutige „Cafe Extrablatt“ war früher das dritte Rathaus der Stadt. Unter den Bögen versteckt sich ein plattdeutscher Spruch, übersetzt: „*Das Schwerste ist gleich geschafft, wenn in unserm Arm ist Kraft*“.

Im Originaltext findet man die lateinischen Worte „*asinus enormis*“, deutsch: „enormer Esel“.

Die namenlose Brücke über den Verkehrsring sollte nach Vorschlag des *Herbst-Blatt*-Magazins den Namen „Eselbrücke“ erhalten. Der Unnaer Rat stimmte dem einstimmig zu und zeigte damit Sinn für Humor. Der Begriff „Eselbrücke“ hat ja viele Bedeutungen. In diesem Fall hilft die Brücke den „zweibeinigen Eseln“ von Unna, aus dem Häusermeer ungefährdet über die Verkehrsflut ins Grüne zu gelangen. Früher führte hier wohl eine Eselsbrücke über den reißenden Bornekamp-Bach.

Bei der gut geplanten Namens-Taufe gab es eine Panne: Ein Fernsehteam des WDR musste unverrichteter Dinge umkehren. Die Brücke war noch nicht im Navi zu finden ... Schade, ein humorvoller TV-Bericht kam nicht zustande.



Mönch und Nonne am Haus Markt 10

Etwas Einmaliges befindet sich am Haus Markt 10. Es ist über 400 Jahre alt und gilt als schönstes Fachwerkhäuschen der Stadt. Links oben findet sich eine Abbildung, auf der ein Mönch sich über eine Nonne „hermacht“, sehr zum Entsetzen eines Kindes. Das Bild gilt als Protest des reformierten Hausbesitzers gegen Luther und seine Lehre.

Heiterkeit und Lachen sind eine wichtige und notwendige Seite des Lebens.

Dem Menschen das Glück des Lachens zu bringen, ist eine gute Tat.

Auch in Westfalen.

Zum Schluss eine Erinnerung an den Kardinal Graf Galen in Münster. Er war in der Nazizeit ein ebenso mutiger wie für die Machthaber unbequemer Mann. Einmal wandte er sich in einer Predigt gegen die Jugenderziehung durch die Hitlerjugend. Da rief jemand dazwischen: „Wie kann ein Mann, der keine Kinder hat, über Kindererziehung sprechen wollen!“

Galen stutzte, sagte aber dann recht schlagfertig: „Eine solch persönliche Kritik am Führer kann ich hier nicht zulassen ...“

Literaturtipps:

„Ganz Deutschland lacht“ bei Desch
Klaus Seifert: 2 x 66 „UN-glaubliche Geschichten“
mit humorvollen Bildern von Andrea Agner
Wikipedia.de: Humor

Fotos: Hellweger Anzeiger, Klaus Thorwarth



Sprache bleibt immer lebendig

- von Franz Wiemann -

Man ist mit zunehmendem Alter schon mal irritiert, wenn sich gewisse Dinge in der Gesellschaft zu schnell verändern. Das trifft in starkem Maße auch auf unsere Sprache zu: Ungewöhnliche neue Wörter finden da mitunter ihren Eingang. Ganz aktuell findet zurzeit eine wenig nachvollziehbare Diskussion darüber statt, wie wir uns in der Schriftsprache möglichst geschlechtergerecht zu verhalten haben.

Am dritten Sonntag im Februar 2021 vernahm ich im Radio die Meldung, heute sei der *Tag der Muttersprache*. Soweit so gut. Nur wenige Tage zuvor hatte ich jedoch in der F.A.Z. gelesen, dass es bald nicht mehr schicklich sein würde, von *Muttermilch* zu sprechen. Größer konnte der Widerspruch nicht sein, dachte ich mir. *Muttersprache* geht noch, aber das Wort *Muttermilch* nicht? Wir müssen uns in Zukunft wohl noch von mehreren vertrauten Begriffen verabschieden, die wir so arglos mit der *Muttermilch* aufgesogen haben. Zum Beispiel der *Muttertag*. Und all das, weil sich in vielen Wörtern eine Herabwürdigung der Frau ausdrückt? In England führt man zurzeit übrigens eine ähnlich gelagerte Diskussion: Der Gebrauch des Wortes „*breastfeeding*“, das Pendant für *Muttermilch*, soll in Krankenhäusern eingeschränkt bzw. durch „*chestfeeding*“ ersetzt werden. Die Erwähnung der vorgeschlagenen deutschen Kunstwörter, die als Ersatz herhalten sollen, erspare ich mir lieber. Als hätten wir keine anderen Sorgen!

Eine fast vergleichbare Diskussion wurde übrigens schon einmal in den frühen 60er Jahren geführt. Auf den Prüfstand kamen so manche althergebrachte Formulierungen, wie beispielsweise die Redewendung „*Mein liebes Fräulein*“. Als erzieherische Ermahnung soll sie ja in manchen Haushalten durchaus noch Geltung haben(!), hört man. Die Tilgung des Wortes hatte aber seine Berechtigung, denn das berühmte *Fräulein vom Amt* hatte längst ausgedient. Gelegentlich vermisste schon mal der ein oder andere die

Stimme der stets freundlichen Telefonistin, die beim Herstellen einer Telefonverbindung half. Auch hierfür gibt es im Englischen mit dem Wort *Miss* eine Entsprechung. Diese Form der Anrede wurde ebenfalls zu Recht abgeschafft. Was hatte es die Öffentlichkeit denn schon zu interessieren, wenn durch die Benutzung der Wörter *Miss* oder *Fräulein* der Zustand der Noch-Nicht-Verheiratung bekannt wurde? Jedes Bürschchen war gleich ein *Herr*. Frauen dagegen gelang es erst durch ihre Heirat ernst genommen zu werden?

Es war der zusehends mehr verwirklichten Gleichberechtigung zuzuschreiben, dass neue Wörter und Berufsbezeichnungen in Umlauf kamen. Ein populäres Beispiel dafür war das Verhalten der ehemaligen Gesundheitsministerin Frau Dr. Elisabeth Schwarzhaupt (CDU). Als sie 1961 zu Beginn der 3. Amtszeit von Konrad Adenauer als erste Frau ein Ministeramt bekleiden sollte, wurde sie am Tag ihrer Vereidigung gefragt, ob man sie nun als *Frau Minister* oder als *Ministerin* ansprechen sollte. Sie erwiderte, dass sie Wert lege auf die Anrede als *Ministerin*. Dies begründete sie sowohl mit ihrer Weiblichkeit als auch mit dem Umstand, dass sich ja alle auf „-er“ endenden Berufsbezeichnungen mit Leichtigkeit umformen ließen.

Dieser Logik konnte man sich nicht entziehen: Die Berufsbezeichnung *Lehrer* wurde, zum Beispiel, rasch erweitert um „*Lehrerin*“. Aber *Briefbote* und *Briefbotin*? Aber lassen wir zunächst einmal alle Haarspalterei. Auf die Diskussion um die per Sternchen (Symbol *) fast krampfhaft herbeigeführte Gleichberechtigung will ich hier nicht eingehen.

Bisher ist die Frage noch nicht berührt worden, wie es dazu kommt, dass in der Sprache ständig Neues entsteht. Gibt es eine neue Weltsicht der Dinge? Liegt es gar an der Weltsprache Englisch? Auffällig geworden ist es, wenn jemand meint, sich unbedingt eines englischen statt eines deutschen Wortes bedienen zu müssen.

Als Student der Germanistik und Linguistik hört man im Verlauf des Studiums unweigerlich folgenden Satz: Sprache sei immer die Abbildung des unmittelbaren Geschehens unseres Alltags. „*Die sprachliche Benennung von Gegenständen (Zeichen) bestimmt sich durch die Notwendigkeit ihres Gebrauchs.*“ Dieser Satz wird übrigens dem österreichischen Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick zugeschrieben.

Folgendes recht lustige Beispiel kann dies untermauern helfen. Es herrschte gerade das Schnee- und Eischaos in der zweiten Februarwoche dieses Jahres. In einer Kölner Fernsehreportage äußerte sich eine ältere Dame dazu, dass ihr Zug ausgefallen sei. So gar nicht auf den Mund gefallen sagte sie: „*Meine Enkel warten auf mich. Sie spielen mit ihren Handys schon 'Oma-Tracking', als wäre ich ein Paket, das sie erwarten.*“ Welch eine geniale Wortschöpfung, dachte ich mir spontan. Sie konnte nämlich ihr Versprechen, sich um die Enkelkinder zu kümmern, nicht einlösen.

Hier greift erneut das Lehrverständnis des oben erwähnten Wissenschaftlers: Damit sich *Sender* (hier: Sprecher) und *Empfänger* (Zuhörer) miteinander verständigen können, ist es nötig, dass sie sich vom sprachlichen Empfinden her auf ein und derselben Ebene bewegen. Sich in der Not auch mal „mit Händen und Füßen“ verständlich machen zu müssen, ist wohl schon jedem mal passiert. Entscheidend ist demnach die jeweilige Situation.

Zwei Beispiele können dies verdeutlichen. Als im späten 18. Jh. unter Napoleon französische Soldaten nach Deutschland einmarschierten, fiel ihnen auf, dass bei dem Lärm, den sie auf den Straßen erzeugten, die Bürger in den Städten durch kleine Mansardenfenster lugten und sich verwundert fragten: „*Was ist das?*“ Die Franzosen verbanden mit der Frage die ihnen offenbar nicht bekannten Dachfenster. Später bürgerte sich für diese Art von Klappfenstern in leicht abgewandelter Schriftform im Französischen das Wort „*Vasistas*“ ein. Der Begriff ist seit 1776 belegt.

Eine lustige Anekdote machte in meiner Familie väterlicherseits die Runde. Mein Patenonkel, namens August und gelernter Schmied, war im Zweiten Weltkrieg als Stabsbeschlagmeister in Nordfrankreich stationiert. Zuständig war seine Einheit für die Beschlagung der im Einsatz befindlichen Pferde. Mit dem Eigentümer des Bauernhofes, auf dem sie einquartiert waren, gab es ziemlich schnell eine augenzwinkernde Art der Verständigung. Mit der französischen Sprache zunächst nicht vertraut, hatte mein Onkel es sich angewöhnt, jede Frage mit der Wendung „*Qu'est-ce-dat-denn-für 'n-Ding?*“ zu beginnen. Dem Franzosen wiederum gefiel es, dass der Schmied vor Ort auch schon mal seinen kaputten Pflug reparierte. So wurde nach und nach das ein oder andere



Werkstück aus Armeebeständen gegen guten französischen Wein oder Cognac getauscht. „*Eine Hand wäscht die andere*“, lautete halt die Maxime.

Noch bis weit in die 60er Jahre hinein machte diese Anekdote in meiner Familie die Runde. Und zwar hauptsächlich dann, wenn die beiden Beteiligten sich in ihren Heimatorten Münster und Lille gegenseitig besuchten. So waren sie, mehr oder weniger ungewollt, in die Vorreiterrolle für die erst später etablierte „Deutsch-Französische Freundschaft“ geschlüpft.

Was können wir daraus lernen? Not macht nicht nur erfinderisch, sie kann mitunter auch Völkerverbindendes leisten.

Grafik im Kettenschmiede-Museum Fröndenberg

Rotkehlchen flattert zum Sieg

- von Benigna Blass -



Normalerweise wird der Vogel des Jahres durch den Naturschutzbund gewählt, doch dieses Jahr, ein Jubiläumsjahr (50-jähriges Bestehen des NABU), durfte die Bevölkerung den Vogel aussuchen. Unter zehn Arten wie die Stadttaube, Rauchschnalbe und Kiebitz wurde das *Rotkehlchen* von 450.000 Menschen zum *Vogel des Jahres 2021* nominiert. Es ist keine bedrohte Vogelart, sondern ein beliebter Wald- und Gartenvogel.

Sein orangerotes Brustgefieder hat ihm den Namen gegeben. Männchen und Weibchen sehen gleich aus. Sie haben keine Scheu vor Menschen. Arbeitet man im Garten, so schauen sie mit ihren großen Augen zu, und warten, ob nicht eine kleine Larve, eine Ameise oder ein Würmchen zum Vorschein kommt.

Mit ihrem melodischen, perlenden Gesang wecken uns die 14 cm großen Rotkehlchen auf, am frühen Morgen, ehe die Sonne aufgeht. Ihr Lied begleitet uns in die Abenddämmerung das ganze Jahr hindurch – nicht nur zur Paarungszeit, da aber besonders laut und eindringlich. Sie können bis zu 275 Melodien singen, auch imitieren sie andere Vögel wie Meisen und Buchfinken.

Die Rotkehlchen sind gesellige Vögel, sie kennen den Gesang ihrer Nachbarn und kommen mit ihnen gut aus, doch kommt ein Fremder hinzu, so wird das



Revier sehr hart und stark verteidigt. Hat sich ein Paar gefunden, so wird das nupfartige Nest in kleinen Baumhöhlen, Hecken oder in Nischen nur vom Weibchen gebaut. Es ist sehr vorsichtig, wird sie beobachtet, so legt es das Nistmaterial nieder und holt es erst später wieder ab, denn es gibt viele Nesträuber und der Kuckuck bevorzugt ihr Nest. Die vier bis fünf weißlich-rotbraun punktierten Eier bebrütet es 14 Tage allein, während das Männchen sie mit Nahrung versorgt. Sind die Kleinen nach 12–15 Tagen geschlüpft, so bringt die Mutter die Eierschalen viele Meter weit weg, ebenso die Kotsäckchen, manchmal sogar in die Nähe von anderen Nestern. Schlüpft ein weibliches Küken, so legt es im nächsten Jahr Eier mit dem gleichen Muster wie die ihrer Mutter. Beide Elternteile füttern die Kleinen, die nach 15 Tagen gemeinsam das Nest verlassen. Sie werden noch lange mit Nahrung versorgt, und ihnen wird gezeigt, wie und wo sie Nahrung finden können, wie Spinnen, Insekten oder kleine Käfer. Besonders beliebt sind Blattläuse, im Herbst sogar Samen und Beeren. Nicht selten ist die Futtermittelbeschaffung die Aufgabe des Vaters, da die Mutter für die zweite Brut wieder ein neues Nest baut, denn die Lebenserwartung beträgt höchstens fünf Jahre.

Das Rotkehlchen lebt in Europa, Asien und Afrika, nur in Island ist es nicht zu finden.

Einige Kuriositäten habe ich gelesen:

In einem Bergwerk hatte sich ein Rotkehlchen verirrt und durch seinen Gesang wurde es gerettet.

Eines Abends kam eine Frau ins Schlafzimmer und fand ein Rotkehlchen-nest in ihrem Bett, sie ließ das Fenster offen und schlief in einem anderen Zimmer.

Foto: David Reed/pixabay.de

Sprücheklopfer ...

- Gastbeitrag von Edith Weber -

Mein Sohn bat mich vor einigen Jahren, doch bitte einmal alle meine Sprüche, die ich ihm im Laufe seines mittlerweile 30jährigen Lebens mit auf den Weg gegeben hatte, aufzuschreiben.

Diese Bitte ließ mich grübeln ... War oder bin ich tatsächlich solch eine Sprücheklopferin?

Und ja! Ich bin es! Ich habe schnell mal einen Spruch zur Hand, machte mir die Bitte meines Sohnes bewusst.

Genauer betrachtet wurde auch ich mit Sprüchen – oder sollte ich besser „Lebensweisheiten“ sagen? – erzogen, die ich an meine Kinder in den passenden Situationen weitergegeben habe. Und reflektierend stelle ich fest, dass diese „Sprüche“ mir Richtschnur, Trost, Halt, Werte und Aufmunterung gaben – je nachdem, wann, wo und wie mir meine Mutter den jeweiligen Spruch zu Ohren brachte.

Heute noch wirken diese Sprüche in mir nach. Manche tiefere Bedeutung eines Sprichwortes erkannte ich erst mit den Jahren oder erst, als ich selbst Mutter war.

So hörte ich zum Beispiel schon ganz früh

*„Was Du nicht willst, das man Dir tu,
das füg auch keinem andern zu!“*

Als Kind konnte ich mit der Bedeutung der Worte wenig anfangen, begriff aber sehr schnell an der Reaktion meiner Mutter oder des Gegenüber, dass ich mich so verhalten hatte, dass es dem Anderen nicht gefiel oder ihm mein Verhalten sogar weh tat.

Erst später wurde mir die gewaltige Aussage dieses Spruches klar.

Manches Mal dachte ich leider zu spät daran, ob der Andere tatsächlich wollte, was ich da gerade tat. Aber dieser Spruch ließ mich nachdenken über mein Handeln, ließ mich „Entschuldigung“ sagen und machte mich mitfühlend ...

Irgendwann vor Jahren wurde ich einmal im Verlauf eines Gesprächs gefragt, ob und welche Lebensmaxime ich mit auf den Weg ins Leben bekommen habe. Und mir fiel spontan als Antwort eben die erwähnte Lebensweisheit ein, denn sie bestimmte in erster Linie seit meiner Kindheit meine Lebens- und Denkweise.

Heute mag dieser Spruch antiquiert erscheinen – wer wendet solche Sprüche heute noch an? –, aber ich bin meiner Mutter immer wieder dankbar für ihre „spruchreife“ Erziehung – und ganz besonders für diese prägende Lebensweisheit.

Und auch, wenn es antiquiert ist, so bin ich fest davon überzeugt, dass Kinder auch heute – besser: gerade heute – solche Sprichworte brauchen, die ihnen Werte vermitteln und ihnen begreiflich machen, dass wir alle nur ein Rädchen im großen Ganzen sind.

In diesem Sinne wünsche ich eine gute Zeit ... und klopfe gerne mal wieder einen Spruch ...

Foto: Andrea Irslinger



Augenblicke

- Gastbeitrag von Rita Bergmann -

Alles ist anders in dieser Zeit, auch das Spaziergehen.

Ich liebe es, wenn mir am großen Fluss der frische Wind um die Nase weht. Von meinem Wohnblock aus laufe ich nur zwei Minuten, dann stehe ich an der kleinen Straße und blicke hinunter auf den mächtigen Rhein. Es ist um die Mittagszeit. Die Sonne sendet ihre ersten wärmenden Strahlen und umfängt mich. Wohlig schließe ich die Augen und hole tief Luft. Eine Ahnung von nahendem Frühling macht mich weit.

Es ist eine Momentaufnahme, ich gönne mir diesen Augenblick. Dann schlendere ich zum Ufer hinunter. Mein Weg führt mich immer zuerst zum Geländer der Uferpromenade. Von dort habe ich einen guten Überblick über den aktuellen Wasserstand.

In der Zeit des großen Regens sah ich hin und wieder ein junges Elternpaar, dessen Kleinkind in Gummistiefeln und bunter Regenkleidung im Morast saß und hingegeben mit Stöckchen im Schlick spielte, und dann lustvoll durch die Pfützen platschte. Ohne sich vom ewigen Regen beeindruckt zu lassen, verfolgten Mutter und Vater stolz die Bewegungen ihres Kindes und lächelten ihm aufmunternd zu. Manche Vorübergehende blickten irritiert, in anderen lächelte das eigene Kind.

In diesem Jahr verändert sich so vieles. Der tägliche Spaziergang wird mir immer wichtiger. Spaziergehen, flanieren, sich absichtslos treiben lassen. Dabei in die Gesichter der Entgegenkommenden blicken. Und erkennen, ob mich diese als Menschen tatsächlich wahrnehmen oder in sich verschlossen vorbei gehen. Es ist ein Spiel: Ich freue mich, wenn mich fremde Augen anlächeln, mich als menschliches Wesen wahrnehmen. Wie gestern der interessierte Blick und das Augenspiel mit einer netten Frau meines Alters. Ihre verschmitzten Augen winkten mir zu, sie schien zu signalisieren:

Wir lassen uns nicht unterkriegen. Es gibt immer einen Weg.

Wenn in einer solchen Begegnung auch nur flüchtige Kontakte entstehen, so spüre ich dennoch die Kraft und das Belebende.

Eine bunte Frau auf dem Fahrrad kommt angeradelt. Sie trägt eine rote Mütze und einen gleichfarbigen Schal, orange Hosen und olivgrüne Stiefel. Interessiert folge ich ihr mit den Augen. Unerwartet hält sie ihr Fahrrad an und fragt mich:

„Haben Sie etwas mit Tanzen zu tun? Waren Sie das, im März 2020, noch vor dem Lockdown im Bootshaus?“

Auf mein unwillkürliches Nicken hin erklärt sie weiter: Ich war dort, und es hat mir sehr gut gefallen. Machen Sie weiter mit dem freien Tanzen, wenn das alles vorbei ist?

Ja, sobald es wieder möglich ist. So lange kann es nicht mehr dauern. Vielleicht sehen wir uns bald.

Oh ja, dann bin ich dabei. Endlich wieder mit anderen Menschen tanzen können.

Sie steigt auf ihr Fahrrad und radelt gutgelaunt mit einem Winken davon.

Die schnell vorbeiziehenden Wolken verdecken immer wieder die Sonne, und der aufkommende Wind nimmt zu. Es frischt auf. Von dem netten Gespräch eben noch erfüllt komme ich beschwingt in einem kleinen Park an. In dem Moment schickt die Sonne noch einmal wärmende Strahlen. Hier am mächtigsten Baum angekommen mache ich kurz Halt und richte mein Gesicht in die Sonne. Wie zur Begrüßung lehne mich an seinen starken Baumstamm, schmiege ich mich an ihn und berühre seine bemooste Rinde.

Zwei Tage später setzt sich die Sonne durch. Auf's Neue mache ich mich auf den Weg und probiere es mit Schlendern, Trödeln, Promenieren. Heute führt mich mein Weg an das gegenüberliegende Ufer. Am Ausgang zur großen Autobahnbrücke angekom-



men wechsele ich oben ins Marschieren, die lauten Fahrgeräusche beschleunigen meinen Schritt.

Bald liegt die laute Autobahnbrücke hinter mir. Am anderen Ufer angelangt, blicke ich auf einen der reizvollsten Uferabschnitte mit seinen weiten Rheinwiesen und Uferbäumen.

Hier ist ein Paradies für Leute wie mich. Hier gibt es weder Straßen noch asphaltierte Wege, nur weitläufige Wiesen, und lehmige Pfade dehnen sich entlang des alten Stromes. Ich liebe diesen himmlischen Flecken, beschwingt ziehe ich meine Schuhe aus und laufe barfuß weiter. In einer der steinigen Buchten bin ich an meinem Lieblingsplatz. Es ist die Ruhe, die hier herrscht. Ein Ort, an dem die Sonne am längsten scheint. Begleitet vom leisen Geräusch der Wellen, die in ewig gleichem Rhythmus ans Ufer plätschern.

Ich lass mich auf einem größeren Stein nieder und genieße die wärmende Sonne. Junge Paare schlendern vorbei, Leute mit ihren Hunden. Von meinem Platz sehe ich den großen Schiffen auf dem Rhein zu und den Wellen, die sie nach sich ziehen. In meinem Blickwinkel tauchen zwei herumtollende Hunde auf, sie toben zum Wasser, einer springt hinein, der andere scheut eher das Wasser. Eine Freude, ihnen bei ihrem Spiel zuzusehen.

Friedlich, ja friedlich ist es hier.

Auf meinem heutigen Weg haderte ich noch mit mir. Jetzt, wo vieles wegfällt, was mir Struktur im Alltag gibt, fühle ich mich manchmal wie aus einem warmen Nest geworfen. Ohne meine geliebte Arbeit als Tanztherapeutin bei einem öffentlichen Träger (Minijob), und außerdem Kursleiterin für freies Tanzen erscheint mir mein Leben mitunter trist. Mir fehlen einerseits die Aufgaben und andererseits Resonanz der Menschen, mit denen ich arbeite.

Früher gab es Momente, in denen ich Zeit für mich allein ersehnte. Ohne Ablenkung. Mir selbst mehr Raum zu geben, mich selbst besser zu erkennen und zu verstehen. Da war wieder der Satz von Sokrates: Erkenne dich selbst. Und jetzt habe ich das Glück, der beinahe einjährige Stillstand schenkt mir unerwartet viel freie Zeit. Wenn da nicht plötzlich so ein Widerstand wäre ...

Heute Abend gehe ich zu mir. Hoffentlich bin ich da ...

Ich bleibe auf meinem Stein hocken, bis eine leise Ahnung aufscheint, was den Widerstand ausmacht.

Für heute ist es genug. Morgen ist ein neuer Tag. Ich pilgere nach Hause.

Foto: Rita Bergmann



Mehr als ein Geschenk

- von Anne Nühm -

Die Redaktionsmitglieder des Herbstblattes sind ständig auf der Suche nach neuen Themen, die für die Leser/innen von Interesse sein könnten. Anne macht jedoch immer wieder die Erfahrung, dass es das Leben selbst ist, das die schönsten Geschichten schreibt. So wie diese, die sie vor einigen Monaten erlebt hat:

Sie war mal wieder unterwegs. Gedankenversunken schlenderte sie durch die Stadt. Plötzlich nahm sie eine junge Frau wahr. Das könnte – nein das kann ... nicht sein. Denn wie Anne erfahren hatte, saß Monika seit geraumer Zeit in einem Rollstuhl. Ihre Beine machten immer wieder neue Probleme. Mal war es eine Zerrung, ein Bänderriß ... Die Häufung der Beeinträchtigungen war auffällig, beunruhigend und schlecht einzuschätzen. Aber Monika wollte sich nicht davon abhalten lassen, ein ganz normales Leben zu führen. Dazu gehörten eine

Berufsausbildung, eine eigene Familie und ein Haus. Es gelang ihr, alle ihre Ziele zu verwirklichen, bis der bereits erwähnte Rollstuhl ihre Zukunft zu sein schien. Leider haben viele Menschen in ihrem Leben dieses Hilfsmittel zu akzeptieren.

Eine Schwangerschaft wird von der Umgebung immer wieder als ein freudiges Ereignis empfunden. Aber unter den Gegebenheiten, die ein Rollstuhl mit sich bringt – wie sollte das gehen? Schon allein die Treppen zur oberen Etage ihres Hauses würden zu einer Herausforderung werden ...

Die junge Frau kam näher auf Anne zu. Es wurde ein Lächeln ausgetauscht. Zaghafte nannte Anne deren Name: „Monika?“ – „Ja, das bin ich.“ „Ich freue mich, dich zu sehen, aber wie ist das möglich?“ Dann erfuhr Anne die Geschichte, die wie ein Wunder wirkt:



Als schwangere Rollstuhlfahrerin hielten es die Ärzte für unumgänglich, Monika vorsorglich Thrombosespritzen zu verabreichen. Diese hatten auf den Organismus eine besondere Wirkung. Denn sie verbesserten den Gesundheitszustand in der Art, dass die akuten Probleme der Beine immer mehr verschwanden. Die Fortschritte setzten sich fort, so dass die werdende Mutter sogar innerhalb von wenigen Wochen den Rollstuhl verlassen konnte. Die Ärzte fanden heraus, dass ihre Patientin ein Blutgerinnsel im Rückenmark gehabt hatte, das durch die Thrombosespritzen aufgelöst worden war.

Das inzwischen geborene gesunde Mädchen hat somit ihrer Mutter zweifaches Glück geschenkt. Es hat nicht nur den Traum einer Familie vervollständigt, sondern zugleich auch nebenbei dafür gesorgt, dass ihre Mama ein ganz normales gesundes Leben einer jungen Frau ohne eine Gehhilfe führen darf.

An dieser Stelle könnte die Geschichte von Monika enden. Tut sie aber nicht. Unerwartet gab es eine Fortsetzung:

Monikas Mutter und Anne verbindet eine jahrelange Freundschaft. Auch wenn sie

nicht regelmäßig Kontakt haben, gibt es immer wieder mal das eine oder andere Lebenszeichen. Bei einer Begegnung erfuhr Anne, dass Monikas Leben schon wieder einer Prüfung ausgesetzt war. Sie erhielt die Diagnose „Corona“. Schock! Warum werden manchen Menschen immer und immer wieder Schwierigkeiten in den Weg gelegt? Besonders tragisch war es, dass Monika einen schweren Krankheitsverlauf hatte: Sie musste beatmet werden. Mehrere Wochen stand nicht fest, ob sie den Kampf gegen den Tod meistern werde. Aber Monika wäre nicht Monika. Wieder nahm sie die Herausforderung an und kämpfte. Mit Erfolg! Ganz langsam arbeitete sie sich ins Leben zurück. Mit viel Anstrengung und Konzentration lernte sie wieder selbständig zu atmen. Das Beatmungsgerät konnte abgeschaltet werden ...

Heute ist Monika wieder bei ihrer Familie, für die sie schon so viel gekämpft hat. Aber genau die Familie ist es, die ihr sicherlich auch die Kraft für den unermüdlichen Lebenswillen gegeben hat. 

Foto: lena/pixabay.de



Coronazeit ist Wartezeit

- Gastbeitrag von Petra Hülsken -

Warten auf die nächsten Regierungsmaßnahmen
 Warten auf ein Ende des Lockdowns
 Warten auf Tests und Impfungen
 Warten auf Menschen, die man vermisst
 Warten auf Umarmungen, Herzlichkeit und Nähe
 Warten auf Urlaub und Reisen
 Warten auf gute Nachrichten
 Warten auf das Leben von damals
 Warten auf Lebendigkeit 

Zeichnung: Andrea Irslinger

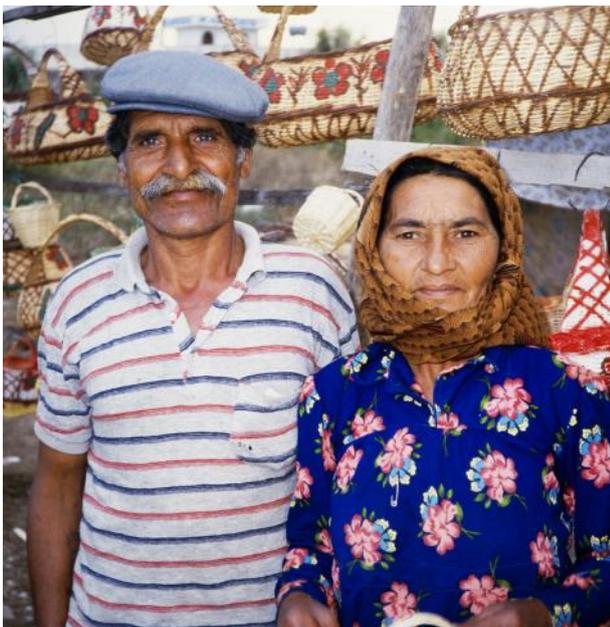


Löwen auf der Wanderung

- Gastbeitrag von Erhard Kayser -

Unser Gastautor Erhard Kayser hat vor Jahren während einer Gruppenreise in die Türkei einige Roma kennengelernt. Sie leben dort als fahrendes Volk und sind beliebt wegen der Warenangebote, die sie machen, besonders in abgelegenen Gegenden wie dem Taurus-Gebirge.

Ihre Namen sind Kemal und Nergis. Das bedeutet ins Deutsche übertragen: Vollkommenheit und die Narzisse. Beide sind Landfahrende. Wir treffen die beiden an der Mittelmeer-Uferstraße bei der Stadt Silifke. Am



Wiesenrand vor dem Straßengraben haben sie ihr einfaches Wohnlager aufgebaut. Es besteht nur aus Decken, Tierhäuten, Teppichen und Zeltstangen. In seiner Mitte spielen Kinder.

Kemal und Nergis sind an die Touristenstraße gekommen, um Körbe zu verkaufen, die den Winter über von ganzen Familie aus Weidenzweigen geflochten wurden. Teils sind die Körbe rot oder auch bunt eingefärbt, so dass auf den Körben schöne Muster entstehen. Hunderte von Körben sind am Straßenrand aufgehäuft, die außerordentlich

preiswert angeboten werden. So fällt noch mancher Lira-Schein zusätzlich in die Blechdose, die Kemal, dem unter der Sonne Hochanatoliens alt gewordenen Mann als Kasse dient. Die beiden verstehen dieses zusätzlich Gegebene als ein Sondergeschenk, das der sichtlich sorgfältigen Arbeit Lob zollt.

Die türkischen Roma in der fast unzugänglichen Wildnis des Taurus-Gebirges und der hochanatolischen Steppe verdienen ihren Lebensunterhalt nicht als lethargische Bettler, sondern als fleißige Händler. In den Kleinstädten, aber besonders in den weit abgelegenen Dörfern der Hochflächen, die oft nicht einmal Strom, Kanalisation, Fernsehen, Telefon und geeignete Straßenverbindungen kennen, sind sie nicht nur geduldet, wenn sie auf ihren Wanderungen dort ankommen. Sie sind vielmehr hoch willkommen, denn bei ihnen können die „gayes“ (= Nicht-Roma) selbst gefertigte Kleinigkeiten kaufen: Hölzerne handgeschnittene Löffel werden angeboten, dazu Taschen, Besen und kleine Teppiche.

Meist haben die Roma für ihren eigenen Bedarf Ziegen oder Schafe bei sich. Sie sind kinderreich, sprechen ihre eigene Sprache, halten ihre Sitten ein und ihre Familie fest zusammen und – eine typische Besonderheit – ehren Frauen und Mütter über alle Maßen! Wenn sie Musik machen, musizieren die Roma hier noch in der uralten, aus der einstigen indischen Heimat überlieferten Weise mit nur zwei Instrumenten, Trommel und Oboe.

Roma haben über sich gesagt, ihr Volk sei wie fließendes Wasser: Es passt sich allen neuen Umständen an und bleibt doch immer wieder seinem Wesen treu. In vielen anatolischen Nomadenmärchen steht das Thema „Freiheit“ im Vordergrund. Roma sind beteiligt an der frühen Entstehung dieser Volkserzählungen.



Als Beispiel kann die Fabel „Der Löwe wandert aus“ dienen:

„Eines Tages trat sich der Löwe im Gebirge einen Dorn in den Fuß. Vor Schmerz stöhnte und ächzte er. Ein Wolf kam vorüber, den bat er flehentlich, ihm den Dorn aus dem Fuß zu ziehen. Der Wolf sagte: ‚Das tue ich nicht. Ich habe Angst. Wenn Du wieder im Besitz aller deiner Kräfte bist, frisst Du mich‘. Der Löwe versicherte ihm, dass er ihm nichts zuleide tun werde. Er bittet so inständig, dass sich der Wolf bereit erklärt, den Dorn heraus zu ziehen, wenn er vorher den Löwen an den Füßen fesseln könnte. Der Wolf zog zwar den Dorn heraus, aber er ließ den Löwen gefesselt zurück. Wieder hält der Löwe nach jemandem Ausschau. Da sieht er einen Fuchs. Mit flehentlichen Bitten bringt er ihn dazu, ihm die Fußfesseln zu lösen. Sobald der Löwe sich wieder frei und ungehindert bewegen kann, läuft er schnurstracks zu seiner Höhle und ruft seiner Frau und seinen Jungen zu: ‚Wir wandern aus. Los, macht euch fertig!‘ Wie sei-

ne Familie den Löwen nach dem Grund dieses plötzlichen Aufbruchs fragt, erwidert er: ‚An einem Ort, wo ich vom Wolf gefesselt und vom Fuchs befreit werde, halte ich es nicht länger aus!‘“

Freiheitsdrang und Nomadengeist wurden bei uns in Deutschland im Dritten Reich 500.000 Roma und Sinti zum Verhängnis. Der Holocaust an ihnen ist recht spät bekannt geworden. Man darf daran erinnern, dass der türkische Sultan Mehmet V. es war, der bedrängte spanische Juden aufnahm und viele Deutsche in der Türkei ins Asyl aufgenommen hat. Durch Mut und Toleranz wurden damals zahllose Menschenleben gerettet!

Auch darauf haben Kemal und Nergis, die uns zum Abschied freundlich-schüchtern zu winken, unsere Gedanken wieder gebracht! Es ist gut, ab und zu solchen Menschen zu begegnen!

Fotos: Erhard Kayser

Der Rolls Royce der kleinen Leute

Über 40 Jahre Rollator

- von Brigitte Paschedag -



Ein kleiner Moment der Unachtsamkeit, zu schnell aufgerichtet, kurz das Gleichgewicht verloren? Sie konnte später nicht sagen, wie es passiert war. Was sie aber sagen konnte war, dass sie plötzlich höchst unsanft auf dem Küchenboden landete und dabei auch noch gegen das Tischbein schlug. Der Bluterguss zog sich einige Tage später von der Taille bis unter das Knie.

Sowohl der Hausarzt als auch – unabhängig davon – der Facharzt sprachen von einem Rollator. Damit hatte sie nicht gerechnet. War sie schon so alt?

Unsinn, schalt sie sich. Viele wesentlich jüngere Leute waren auf ein solches Gerät angewiesen. Sie erinnerte sich an ein Gespräch vor einigen Jahren. Darin hatte eine gleichaltrige Bekannte beteuert, niemals eine Rollator benutzen zu wollen. Sie selbst hatte ihn damals vehement als „segensreiche Erfindung“ gepriesen. Es war trotzdem etwas Anderes, jetzt selbst einen zu benötigen. Aber wann war diese „segensreiche Erfindung“ eigentlich gemacht worden? Während man den Rollator vor Jahrzehnten nicht sah, ist er heute aus der Öffentlichkeit nicht mehr weg zu denken.

Die Schwedin Anna Witfalk, geboren am 21.03.1928 in Lund, gestorben am

16.06.1963 in Vasteras, erhielt während ihrer Ausbildung zur Sozialwissenschaftlerin im Jahre 1949 die Diagnose „Kinderlähmung“. Sie überlebte die Krankheit, konnte sich aber nur sehr schlecht fortbewegen, was sie zunehmend unglücklicher



machte. Sie wollte sich mit ihrem Schicksal nicht abfinden und dachte über eine Abhilfe nach. Es gab zwar schon vierbeinige Gehgestelle, ähnlich den Lauflernhilfen für Kinder, aber sie genügten Anna nicht. Sie wollte etwas Besseres entwickeln.

1978 konnte sie den ersten Entwurf eines Rollators vorstellen. Dabei handelte es sich um eine fahrbare Gehhilfe. Sie hatte vier Räder, zwei Haltegriffe, eine Bremse und eine Ablagefläche, auf der man auch sitzen

konnte. Anna erfüllte sich damit den Traum, wieder gehen zu können. Gleichzeitig entwickelte sie das sogenannte Maniped, ein Gerät, das die Koordination von Beinen und Armen trainiert. Wichtiger aber wurde der Rollator. Er ging schon bald in die Serienproduktion.

Inzwischen wurde von Wissenschaftlern immer weiter am Rollator geforscht, so dass es heute zahlreiche Verbesserungen gibt. Die vier Räder des Rollators wurden trapezförmig angeordnet und geben daher mehr Sicherheit. Zum leichteren Transport sind heute fast alle Modelle zusammenfaltbar. Die meisten haben als Zubehör Sitzflächen und passende Taschen, die den Einkauf erleichtern. Die komfortabelsten verfügen über Rückenlehnen, Stock- oder Schirmhalter und sogar über Getränkehal-

ter und Navigationssysteme. Selbst Geräte mit Elektroantrieb gibt es. Sie sollen den Spaziergang bergauf erleichtern. Manche haben auch einen Notrufknopf.

Leider kann das Gerät keine Treppen steigen. Allerdings zeigten zwei Brüder beim Wettbewerb „Jugend forscht“ einen Treppen steigenden Rollator. Er erregte zwar Aufmerksamkeit, hat sich aber bisher nicht durchgesetzt.

War der Rollator ursprünglich nur eine Gehhilfe für draußen, gibt es jetzt sogar einen Sport- und Tanzrollator, den Rollator für die Wohnung und auch für Tiere.

Er ist und bleibt eine „segensreiche Erfindung“ oder auch eine „Erfindung, die Träume wahr macht“. Für viele ist er daher ihr Rolls Royce.

Foto: Christiane Heuser, pixelio.de



dovoba.de

**Der Weg zu einer
besseren Welt beginnt
vor der Haustür.**

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.

Wir investieren in unsere Region und Unternehmen vor Ort und nicht in internationale Spekulationsblasen. Denn egal was die Zukunft bringt: Krisensicheres und nachhaltiges Handeln kommt nie aus der Mode.

**Volksbank
Unna**

EnergieDach

Solarstrom selbst produzieren

- ✓ Moderne Photovoltaik-Anlage
- ✓ Keine Investitionskosten
- ✓ Service und Wartung inklusive
- ✓ Aktiver Beitrag zum Klimaschutz

Wir beraten Sie gerne!



Tel. 0800 2001-666 • www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:
0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:
0 23 03 - 6 16 16



UKBS-Senioren erhalten Unterstützung im Alltag durch maßgeschneiderte Hilfe

Die Zahl der Einwohner Deutschlands in einem Alter ab 65 Jahren betrug zum Ende des Jahres 2019 rund 18,09 Millionen, davon möchten 78 % auch im Alter in ihren eigenen vier Wänden bleiben. Die meisten wünschen sich, auch bei steigender Hilfsbedürftigkeit, weiterhin die gewohnte Umgebung und die eigene Privatsphäre genießen zu können.

Doch was wird, wenn körperliche und geistige Einschränkungen den Alltag erschweren? Mit dem Projekt „Wohnen mit Service“ für Senioren ermöglicht die UKBS ihren Mietern ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter mit vielen Freiheiten, um den Lebensabend in Würde und Sorgenfreiheit zu verbringen. Bei Bedarf können alle Mieter ab 70 Jahren Betreuung- oder Versorgungsleistungen in Anspruch nehmen, die eine spürbare Entlastung im Alltag bringen. Unsere wohnungsnahen Dienstleistungen greifen nur da, wo zusätzliche Hilfe notwendig ist. So ist selbständiges Wohnen in den eigenen vier Wänden langfristig und mit hoher Lebensqualität möglich.

Die verschiedenen Dienste können derzeit für maximal zehn Stunden im Monat in Anspruch genommen werden. Die Kosten belaufen sich derzeit auf 8,50 Euro/Stunde und werden direkt vor Ort mit unseren jeweiligen Service-Partnern abgerechnet.

Unsere Leistungen für Ü70-Mieter im Überblick:

- (gemeinsame) Einkäufe und Besorgungen
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen, zu Arztbesuchen oder Veranstaltungen, Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

Beliebt bei Senioren sind auch unsere Wohnanlagen, die zusätzlich einen hohen Gemeinschaftsfaktor bieten wie z. B. Treffen, Austausch, gemeinsame Feste, Spiele, Bewegung und andere Aktivitäten. Seniorengerechte Wohnanlagen sind kein Altersheim, sondern ein Zuhause, in dem Sie selbst bestimmen, was noch geht und wo Sie Unterstützung brauchen.



www.ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wohnen mit Service

Mit der UKBS kann das Wohnen im Alter so einfach sein:

- ▶ Wohnen mit Service – vergünstigte haushaltsnahe Dienstleistungen für alle UKBS-Mieter ab 70 Jahren
- ▶ Mieterbetreuung und Hausmeisterservice
- ▶ persönliche Ansprechpartner
- ▶ günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis



Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna
Tel.: (+49) 2303 28 27-0
Fax: (+49) 2303 28 27-99
E-Mail: info@ukbs.de